Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zl, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich: 3,00 zl, — Monatlich: 1,20 zl.
Einzelfolge: 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 10 gr Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeig. 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 26 — Lemberg, am 30. Brachmond (Juni) 1929 — 8. (22) Jahr

Jedes Volk wird nur dadurch das beste und edelste werden und das Beste und Edelste hervorbringen können, daß es immer das Schönste seines Stammes ausliest und miteinander zeugen läßt. — E. M. Arndt.

Der Gedenktag des 28. Juni

(Vor 15 Jahren in Sarajewo und vor 10 Jahren in Versailles.)

Der 28. Juni bildet für die Völker Europas und die ganze übrige Welt einen wichtigen Gedenktag. Zwei schwerwiegende Ereignisse sind es, welche auf diesen Tag fallen. Das erste war die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand mit seiner Gemahlin am 28. Juni 1914 in Sarajewo. Diese Mordtat war der unmittelbare Anlaß zum Ausbruch jenes großen Völkergemetzels, welches in der Weltgeschichte den Namen Weltkrieg führt. Es ist wohl müßig darüber zu streiten, ob ohne die Verübung jener Mordtat durch zwei bosnische Serben, der Weltkrieg unterblieben wäre. Der Krieg lag schon vorher seit Jahren in der Luft und einigemal hatte der Frieden nur noch an einem Haare gehangen. Die ständigen Rüstungen hatten aber die Völker und Regierungen in einen solchen Kriegstaumel hineingehetzt, daß es 1914 eben nicht mehr gelang, die Bluttat von Sarajewo friedlich beizulegen. Es scheint aber so gut, wie zweifellos, daß der Weltkrieg auch ohne die Tragödie von Sarajewo einmal doch ausgebrochen wäre, denn die Stimmung dafür war längst da. Dieses blutige Ereignis war der Funke, der in das europäische Pulverfaß fiel. Am 28. Juni 1929 sind es 15 Jahre her, seit Europa und der größte Teil der übrigen Welt, durch jenen Funken in lodernden Weltkriegsbrand versetzt wurden.

Das zweite, weltgeschichtliche Ereignis, das auf den 28. Juni fällt, ist das Friedensdiktat von Versailles, unterzeichnet am 28. Juni 1919. Länger als vier Jahre hatte der Weltkrieg getobt. Wiederholt schwankte das Kriegsglück. Es kam der Einfall der Russen nach Galizien, der ja den meisten unserer Leser noch in Erinnerung ist. Es kam der Treubruch Italiens und Rumäniens, es kam der Eintritt Amerikas in den Weltkrieg. Es würde zu weit führen, auch nur die wichtigsten Abschnitte des Weltkrieges hier zu zeichnen. Länger als vier Jahre währte das Morden. Als Bulgarien, die Türkei und schließlich Oesterreich-Ungarn zusammengebrochen waren, stand in den letzten Kriegswochen des Jahres 1918 das deutsche Volk tatsächlich allein gegen eine Welt von Feinden. Alle Staaten der Welt, soweit sie militärisch von Bedeutung sind, standen gegen Deutschland. Liegt darin nicht ein Zeichen von Bewunderung für die Kraft des deutschen Volkes, daß die ganze Welt aufstehen mußte, um ein Volk zu besiegen? Endlich im November 1918 brach das deutsche Volk zusammen, zuerst seine innere Ordnung, dann die militärische Front. Das Hohenzollerkaisertum wurde durch die sozialistische Revolution gestürzt. Kaiser Wilhelm II. floh nach Holland. Am 11. November 1918 schloß die neue republikanische Regierung Deutschland Waffenstillstand mit den Kriegsgegnern. Die Bedingungen des Waffenstillstandes waren immerhin noch milder im Vergleich zu dem, was später kam. Es wird heute noch darüber gestritten, ob im November 1918 das deutsche Heer noch kampffähig war oder nicht. Tatsache ist, daß die Deutschen als sie den Waffenstillstand schlossen, noch weit in Frankreich standen. Deutschland schloß den Waffenstillstand im Vertrauen auf die 14 Punkte Wodrow Wilsons, des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika. In diesen Punkten war das Selbstbestimmungsrecht der Völker, völlige Gleichberechtigung aller Nationen usw., festgelegt. Selten ist wohl ein Volk bitterer enttäuscht worden. Präsident Wilson erschien noch 1918 selbst in Europa, um an der Friedenskonferenz teilzunehmen. Am 18. Jänner 1919 wurde die Friedenskonferenz feierlich im Schlosse zu Versailles bei Paris eröffnet; dieser Akt fand in demselben Saale statt, in welchem einst die siegreichen deutschen Fürsten mit Bismarck an der Spitze am 18. Jänner 1871 das deutsche Kaisertum ausgerufen hatten. Der Tag und Saal war eben gewählt worden, um der Welt ein seltenes Schauspiel zu bieten und um zu zeigen, wie tief Deutschland gefallen war. Monatelang tagte dann die Friedenskonferenz; ihr Verlauf widersprach allen bisherigen Ueberlieferungen. Als man fertig zu sein glaubte, wurden die Vertreter Deutschland nach Versailles berufen und dort nicht etwa wie diplomatische Vertreter behandelt, sondern wie Gefangene in ein Hotel eingesperrt. Nachdem die Deutschen noch lange gewartet hatten, wurde ihnen endlich am 5. Mai 1919 das Vertragswerk übergeben. Es war ein dicklaibiger Band von einigen hundert Seiten. Zu mündlichen Verhandlungen wurden die Deutschen nicht zugelassen, man hielt sie solcher nicht für würdig; sie sollten den Vertrag einfach ohne Widerrede annehmen. Das deutsche Volk war entrüstet. In der deutschen Nationalversammlung rief der damalige Ministerpräsident Deutschland aus: „Die Hand soll verdorren, welche diese Urkunde unterschreibt". Der so sprach war kein Nationalist, sondern der deutsche Sozialdemokrat Ph. Scheidemann! Der Inhalt des Vertrages war auch so furchtbar, daß auch die von internationaler Gesinnung angehauchten deutschen Sozialdemokraten ihn verwarfen. Gebietsabtretungen im Osten und Westen, unermeßliche Zahlung von Kriegsentschädigungen deren Höhe noch gar nicht festgesetzt wurde, Auslieferung der Waffen, Geschütze und Kriegsflotte. Dazu verlangte der Vertrag die Auslieferung des deutschen Kaisers, zwecks Aburteilung als Urheber des Weltkrieges, Anerkennung der Schuld Deutschlands am Weltkriege. Ueber seine Wehrmacht darf Deutschland nicht allein bestimmen; es dürfen nur 100 000 Mann mit leichter Bewaffnung gehalten werden. Die Wehrmacht wird von fremden Offizieren kontrolliert! Das ist nur ein ganz kleines Bild aus dem Vertrag von Versailles, der für Deutschland ein Strafgericht von Anfang bis zu Ende bedeutet. Nach einigen Wochen verzweifelten Sträubens hat Deutschland den Vertrag angenommen mit all seinen entehrenden Bedingungen, als die Gegner drohten Deutschland zu besetzen und zu zerstückeln. Welcher Geist diesen Vertrag beherrscht, kann man noch daraus ersehen, daß am Beginn die althergebrachte Formel fehlt, wie sie bei allen bisherigen Friedensverträgen üblich war, nämlich, daß die beteiligten Regierungen in der Hoffnung auf künftiges friedliches Zusammenleben, diesen Vertrag abschließen. Für die Unterzeichnung des Vertrages war von den Kriegsgegnern Deutschlands, der am 28. Juni 1919 bestimmt worden. An diesem Tage erschienen die deutschen Abgeordneten Müller und Bell in Versailles; stumm, ohne ein Wort reden zu dürfen, mußten sie vor den versammelten Staatsmännern der Welt, den Vertrag unterzeichnen. Dem deutschen Abgeordneten Hermann Müller, der gegenwärtig Reichskanzler

Deutschlands ist, wollte ein französischer Sekretär die große, goldene Paradefeder in die Hand drücken, mit der vorher der französische Ministerpräsident Clemenceau und die anderen Feinde Deutschlands, den Vertrag unterzeichnet hatten. Hermann Müller schob die goldene Feder zurück und unterzeichnete mit seinem eigenen Füllfederhalter. Es waren am Tage der Unterzeichnung genau 5 Jahre seit der Mordtat von Sarajewo verflossen; es ist nicht bekannt, ob Zufall oder Absicht dazu geführt hat, daß der Vertrag, der den Abschluß des Weltkrieges bilden sollte, am 28. Juni 1919 vollzogen ward. Nun sind am 28. Juni 1929 10 Jahre seit jenem Ereignis verflossen.

Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers haben unsere Leser selbst bewußt miterlebt, weil das damalige österreichische Kronland Galizien, durch dieses Ereignis und seine Folgen mitbetroffen wurde. Anders steht es mit dem Friedensdiktat von Versailles. Als im November 1918 Deutschland zusammenbrach, tobten in Galizien bereits die Kämpfer zwischen Polen und Ukrainern. Durch diese Wirren war das Land von den Nachrichtenquellen des Westens fast abgeschnitten. Von der Friedenskonferenz in Versailles und all den großen Ereignissen, die in der ersten Hälfte des Jahres 1919 sich im Westen abspielten, erfuhr man nur wenig. Galizien, das heutige Kleinpolen, wird ja auch von dem Versailler Vertrag nicht unmittelbar berührt. Dieser Vertrag regelt nur die polnischen Grenzen im Westen, gegen Deutschland. Die Frage der polnischen Ostgrenzen gegen Rußland, Litauen und Rumänien wurde offen gelassen. Ostgalizien wurde erst einige Jahre später durch formellen Beschluß der Westmächte Polen einverleibt.

Der Vertrag von Versailles sollte die Weltmachtstellung Deutschlands für immer vernichten. Es gibt in der Geschichte kein Beispiel, wo ein großes Volk, nach heldenmütigem Kampfe ein solches Strafdiktat auf sich nehmen müßte. Trotzdem aber schreitet Deutschland wieder vorwärts. Die endgültige Regelung der deutschen Kriegsschulden und die Räumung des Rheinlandes stehen bevor. In der Weltpolitik, im Völkerbund muß wieder mit dem Standpunkt Deutschlands gerechnet werden. Das deutsche Volk ist den dornenvollen Weg der Erfüllung des Versailler Vertrages gegangen, in der Hoffnung auf die Zukunft; am 10. Jahrestage des Vertrages kann festgestellt werden, daß der Weg Deutschlands wieder, wenn auch langsam aufwärts führt; das ist ein Beweis, daß Deutschland an seiner Zukunft nicht zu verzweifeln braucht. Am 28. Juni 1929 finden in Deutschland große Trauerkundgebungen statt. Alle deutsche Parteien, das ganze deutsche Volk, Sozialdemokraten und Kommunisten inbegriffen, protestieren an diesem Tage gegen den Gewaltfrieden von Versailles, gegen die riesigen Kriegsschuldenzahlungen und gegen die Beschuldigung der Alleinschuld Deutschlands am Weltkriege. Der 28. Juni soll gesetzlich in Deutschland zum Volkstrauertag erhoben werden.

An diesem Tage, da in Deutschland die Trauerglocken klingen, wo der Protest des deutschen Volkes gegen Gewalt, in die Welt hinaus tönen wird, wollen auch wir des großen deutschen Volkes im deutschen Reiche gedenken. Wenn auch uns der Versailler Vertrag nicht so unmittelbar traf, wie das Deutsche Reich, so fühlen und leiden auch wir mit dem deutschen Volke, als ein kleines Glied der großen deutschen Kulturgemeinschaft. Auch wir wünschen und hoffen, daß das deutsche Volk im Laufe der Zeit in der Welt wieder Gleichberechtigung und Anerkennung finden wird. Der 28. Juni ist auch sonst als der Tag der Ermordung des österreichischen Thronfolgers und als Zeitpunkt der Unterzeichnung des Versailler Vertrages, für die ganze Welt von Bedeutung, so daß auch wir nicht an diesem Tage vorbei gehen können. Willi B—erg.

Was die Woche Neues brachte

Matuszewski verspricht Steuerreform. — Der Sejm erhält das Budgetpräliminare für 1930/31 bereits vor dem 1. Oktober. — Czechowicz-Prozeß am 26. Juni. — Tagung der Auslandspolen in Warschau. — Studentenkrawalle in Wien. — Ford-Löhne in Europa.

Lemberg, den 23. Juni 1929.

Der Leiter des polnischen Finanzministeriums, Oberst Matuszewski, empfing dieser Tage eine Delegation der Warschauer Handelskammer, die unter Führung des früheren Ministers Klarner stand und die Forderungen der Wirtschaftskreise in bezug auf Steuerabbau, Verbesserungen des Verkehrswesens, Aenderungen der Wirtschaftspolitik usw. vortrug. Der Leiter des Finanzministeriums antwortete seinerseits, indem er vor allem auf die Steuerforderungen der Handelskammervertreter einging und darauf hinwies, daß eine umfassende Steuerreform bereits in Vorbereitung sei. Sie könne allerdings nur schrittweise durchgeführt werden, da sich die Regierung gegen ungünstige Rückwirkungen auf das Budget-Gleichgewicht sichern müsse. In kürzerer Form ging dann der Minister auch auf Kreditfragen und Probleme der Handelsbilanz ein und versprach auch in dieser Beziehung in etwas allgemeineren Ausdrücken Maßnahmen der Regierung.

* * *

In den letzten Tagen sind bereits die Entwürfe der Budgetpräliminare der einzelnen Ministerien für das Jahr 1930/31 im Finanzministerium eingetroffen. Das Finanzministerium hat allen Zentralbehörden die Instruktion erteilt, daß sie bei Zusammenstellung der Präliminare die größtmöglichste Sparsamkeit beobachten und dieselben auf Grund der Rechnungsabschlüsse aus dem Jahre 1927/28 zusammenstellen sollen. Das Finanzministerium wird nun die erhaltenen Entwürfe einer sorgfältigen Ueberprüfung unterziehen und dann mit den Ressortministern den ganzen Entwurf des Budgetpräliminares bearbeiten, der dann dem Ministerrate vorgelegt werden wird. Der Sejm wird das Budgetpräliminar in dem durch die Verfassung vorgeschriebenem Termine, d. i. vor dem 2. Oktober erhalten.

* * *

In der letzten Sitzung des zuständigen Ausschusses des Staatsgerichtshofes wurde endgültig festgelegt, daß am Mittwoch, den 26. Juni, das Verfahren gegen den früheren Finanzminister Czechowicz durchgeführt werden soll. Als Zeugen werden öffentlich vernommen werden, Marschall Pilsudski, die Minister General Skladkowski und Kwiatkowski, der Vizeminister der Finanzen, Grodzinski, der frühere Minister Jurkiewicz und verschiedene hohe Beamte des Finanzministeriums, der Obersten Kontrollkammer und des Ministerpräsidiums. Die gesamte Oeffentlichkeit sieht diesem Prozeß jetzt mit großer Spannung entgegen und konzentriert ihr Interesse — mehr als politischen als aus juristischen Gründen — begreiflicherweise vor allem auf die bevorstehende Zeugenvernehmung Pilsudskis.

* * *

Wie die polnische Presse berichtet, beginnt am 14. Juli d. Js. in Warschau die erste Tagung der Auslandspolen. Bereits wiederholt ist seit Wiedererstehen des polnischen Staates der Versuch unternommen worden, eine solche Tagung einzuberufen, doch ist bisher jeder Versuch gescheitert. Es sollen 134 Vertreter aus 25 Staaten, darunter 38 aus den Vereinigten Staaten und 24 aus dem Deutschen Reich, und zwar aus Westoberschlesien 8, aus Ostpreußen (Masuren) 5, Ermland 3 und der Grenzmark 3 Vertreter. Gegenstand der Beratungen sollen die kulturellen Wünsche und Bestrebungen der Auslandspolen bilden. Als wichtigste Aufgabe der Tagung wird jedoch die erste Fühlungnahme der Auslandspolen miteinander angesehen. In der polnischen Presse wird darauf hingewiesen, daß die Deutschen durch den Zusammenschluß und die Betreuung der Auslandsdeutschen für die Wiedergewinnung des moralischen und wirtschaftlichen Gebietes im Auslande schon viel getan hätten. Der Erfolg der Deutschen solle auch in Polen zu gleichem Tun und Erfolg anspornen.

* * *

In Wien kam es zwischen nationalsozialistischen und jüdischen Studenten zu Krawallen. Hierbei wurde eine Anzahl Personen verletzt. Die Polizei nahm eine Anzahl Verhaftungen vor.

* * *

Bekanntlich beabsichtigt Ford in seinen europäischen Unternehmungen dieselben hohen Löhne zu zahlen, die in den amerikanischen Ford-Fabriken gezahlt werden. Kürzlich hat sich die europäische Direktion der Ford-Motorgesellschaft an das internationale Arbeitsamt gewandt, um eine vergleichende Statistik der Löhne, Lebenskosten, Steuerbelastung usw. in denjenigen europäischen Städten zu erlangen, in denen Ford-Unternehmungen errichtet werden sollen. Der bekannte amerikanische Philanthrop Filehne hat, als er dies erfuhr, telegraphisch dem Völkerbund 25 000 Dollars für die Durchführung einer solchen Untersuchung zur Verfügung gestellt. Er betonte in seinem Telegramm, Ford habe durch sein Prinzip billiger Produktion und hoher Löhne das Verhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter umwälzend beeinflußt und die Wirtschaftsgeschichte Amerikas umgestaltet. Wenn eine solche Wandlung in Europa herbeigeführt werden könne, würde dies höhere Löhne bei niedrigen

Preisen, großen Gesamtprofit und eine höhere Lebenshaltung für Europa bedeuten. Der Verwaltungsrat des internationalen Arbeitsamtes hat sich mit diesem Angebot beschäftigt und beschloß schließlich auch mit 9 gegen 7 Stimmen die Annahme sowie die Einsetzung eines Ausschusses, in dem die drei Gruppen des Rates vertreten sein sollen und der die Durchführung der Arbeiten überwachen soll.

Zur Klärung

Da wir wissen, daß unser Abgeordneter, Herr **Lang**, sich lebhaft für die Nöte der Landwirtschaft interessiert, wandten wir uns an ihn mit der Bitte um öffentliche Stellungnahme zu der auf der letzten Verbandstagung aufgeworfenen Frage eines engeren wirtschaftlichen Zusammenschlusses unserer Kolonisten bezw. der Gründung einer Landwirtschaftlichen Schule und bringen im Folgenden seine Ausführungen. Die Schriftleitung.

„Ein alter Grundwirt" schrieb im „Ostdeutschen Volksblatt" vom 9. Juni d. Js. wirklich Worte der Wahrheit. Er hat die Ursache des Niederganges unserer deutschen Kolonisten richtig erkannt, wenn er sagt, es fehle unserem Landwirt das Wissen und ganz besonders das Fachwissen. Ich bin zwar kein Landwirt, weil aber der „alte Grundwirt" mehrmals die alten Zeiten erwähnt, über die er noch von seinen Eltern oder Großeltern Näheres gehört haben durfte und jetzt nur seufzt: „Ja, das waren noch Zeiten", so will ich bei diesen „Alten Zeiten" anfangen und sie auf Grund alter Berichte und Akten möglichst wortgetreu schildern in der Hoffnung, daß meine Ausführungen so manchen unserer Grundwirte zum Nachdenken anregen werden. Und wenn der Leser den Vergleich zwischen dem gegenwärtigen Zustand seiner Wirtschaft und dem Zustand zu seiner Großväter-Zeit zieht und zu derselben Schlußfolgerung kommt, zu der der „alte Grundwirt" gekommen ist und die ich voll und ganz billige, so sind die Zeilen nicht umsonst geschrieben worden. Gewiß ist von der Einsicht zur bessernden Tat ein großer Schritt. Sieht man aber klar, wo die Ursache des Niederganges ist, so wird man nicht am verkehrten Ende die Versuche zu seiner Aufhaltung ansetzen. Der „alte Grundwirt" fühlt ja das verkehrte Beginnen der (wenn ich mich so ausdrücken darf) Sanierung unseres Volkssplitters, wenn er sagt, „daß unser Volkssplitter mit der Landwirtschaft steht und fällt, daß den Bauernsohn kein Deutsches Haus und keine Scholle nicht erhalten kann." Ich kann diese Worte des „alten Grundwirts" nur unterstreichen, denn nur ein gut gestellter Landwirt kann für seine anderweitigen kulturellen Belange sorgen. Hungrige Leute singen nicht, hungrige Jugend spielt nicht. Die Sorge um das tägliche Auskommen wird unserem Grundwirt keine Kulturfaselei und Kulturpfuscherei nehmen. Die „Sanierung" muß mit der Bodenkultur beginnen und dann können meinetwegen auch Paläste gebaut werden, wenn der Bauer dafür noch was übrig haben wird. Vor allem anderen braucht er aber die landwirtschaftliche Schule. Sie ist der Anfang seiner Kultur, oder wie der „alte Grundwirt" sagt, das Fundament, ohne das ein jeder Bau ein Luftschloß ist. Und nun will ich von den alten Zeiten sprechen.

Schon die Kaiserin Maria Theresia faßte den Plan, zur Hebung der Kultur im ehemaligen Galizien Deutsche anzusiedeln. Doch zur richtigen Ausführung brachte ihn erst ihr Sohn Kaiser Josef II, in dessen Reiseaufzeichnungen über Galizien folgende Bemerkungen enthalten sind: „Das Land ist allhier viel weniger angebaut, schlecht bevölkert, viele Wälder und Moräste". „Das Wachstum des Viehes ist schlecht". Traurig sind die Berichte über den damaligen Stand der Landwirtschaft in diesem Lande: „Die Pflüge klein und plump, gepflügt wurde nur eine viertel Elle tief, oft auch nur mit der Hacke das Feld etwas aufgelockert und darauf gesät. Die Eggen bestanden oft nur aus einem schmalen mit einigen eisernen Nägeln beschlagenen Brett und die Wagen: „an einem ganzen Wagen befindet sich öfters kein Lot Eisen". Das Düngen war den einheimischen Bauern unbekannt, die Brache dauerte 3—4 oder auch 7—9 Jahre. Futterkräuter z. B. Klee, Gemüse, Obst wurden fast nicht gebaut. Die Stallfütterung und Pflege des Viehs waren unbekannt, die Pferde wurden nicht beschlagen. Diese Verhältnisse sollten nun durch den deutschen Ansiedler eine Besserung erfahren. Dem Rufe des edlen Kaisers folgten deutsche Bauern und Handwerker aus fast allen Gauen Südwestdeutschlands. Viele mit ansehnlichem Vermögen und damals in Galizien unbekanntem Hausgerät. Angesiedelt wurden sie meistens auf schlechtem Boden u. zw. in der Gegend von Sandomierz auf Flugsand, sonst auf Morast oder in den Wäldern und ein trockener nur mit Gestrüpp bewachsener Boden, wie z. B. in Dornfeld, gehörte schon zum großen Vorteil.

Außerdem fiel in die ersten Jahre der Ansiedlung eine allgemeine Mißernte. Wie schwer durch sie die Ansiedler getroffen wurden, ist aus einem Brief des Brigidauer Pastors Kurz vom 3. April 1788 zu ersehen. Pastor Kurz schrieb, daß die Armut und Hungersnot in seiner Gemeinde so groß war, daß viele Familien seit 6—8 Wochen keinen Bissen Brot zu kosten bekommen und wirklich gefallenes Vieh, um sich zu sättigen, dem Schinder weggenommen haben. Selbst einen bereits verscharrten Ochsen hatten die Notleidenden nachts wieder ausgegraben. Aus dem Bericht des damaligen Gubernialrats Kortum ist zu ersehen, daß die Ansiedler Häuser bekommen haben, die vom Anfang ihrer Erbauung baufällig waren. Auf ihre Erhaltung und Ausflickung müsse der Ansiedler fast ununterbrochen Arbeit, Zeit und Kosten verwenden, den größten Teil des Winters aber mit Holzfuhren zubringen, um sich in einem Gebäude, wo Wind und Wetter von allen Seiten hineinschlägt, vor Kälte zu schützen. Dazu kam noch allenthalben das Mißtrauen und die unfreundliche Haltung der einheimischen Bevölkerung. Kein Wunder, daß so mancher Ansiedler sein Bündel schnürte und froh war, wenn er bloß die gesunden Glieder zurück in die Heimat brachte. Aber die überwiegende Mehrzahl ließ sich trotz aller oben geschilderten Verhältnisse und Zustände nicht abschrecken und überwand schließlich alles dank ihrem zähen Fleiß und ihrem die einheimische Bevölkerung hoch überragendem Fachwissen. In demselben Bericht sagt Gubernialrat Kortum „Die dreitägige Arbeit eines einheimischen Bauern ist kaum mit einer eintägigen eines deutschen Bauern zu vergleichen."

Und so lesen wir kaum ein Jahr später (1789) über die Siedlungen um Szczerzec herum in einem amtlichen Bericht folgendes: „Uebrigens muß man bemerken, daß wie die Familienväter auch ihre angesiedelten Kinder den höchsten Stiftungsabsichten vollkommen entsprechen und sich allenthalben als tätige und sorgsame Wirte bisher ausgezeichnet haben". Im darauffolgenden Jahre (1790) werden die Siedelungen um Grodek lobend erwähnt: „Die Grodeker Ansiedler haben bisher vom Amte die Belobigung ihrer Betriebsamkeit und der Ackerbau**kenntnisse** erhalten, besonders empfiehlt sich ihre Viehzucht" Ueber Gelsendorf und Olekßice sagt ein Bericht 1791: „Ungeachtet der Verschiedenheit der Religion leben alle Einwohner in guter und nachbarlicher Verträglichkeit und ihr arbeitsames Betragen läßt auch keinen Zweifel übrig, daß alle Fremden ihr gutes Fortkommen finden werden, doch ist die Olekßicer Gemeinde wegen viel erhaltener Rodgründe etwas härter daran als jene in Gelsendorf".

Schon im Jahre 1784 erkennt ein Bericht an, daß die Ansiedler von Falkenberg über 1000 Fuhren Dünger aus dem ruthenischen Dorf Hujsko auf ihre Felder geführt haben. Ein Bericht aus dem Jahre 1788 bezeichnet die Ansiedler in Rehberg als sehr fleißig und arbeitsam, sie holten eine halbe Meile weit aus Krakowiec den Dünger auf ihre Felder. Schon im Jahre 1785 hatten die auf der Tuszower Kameralherrschaft angesiedelten Kolonisten „eine Menge der besten und größten Erdäpfel, dann Kraut und Hülsenfrüchte **zur allgemeinen Verwunderung der dortländigen Wirtschaftsleuner hervorgebracht.**"

In der 1790 erschienenen Schrift „Magna Charta von Galizien" heißt es: „Jage man alle Teutschen aus Polen, so hat morgen die ganze Nation (die Eingeborenen) keinen echten Künstler und keinen guten Bürger noch Handwerker mehr." Der französische Gelehrte Hacquet, der damals nach Galizien gekommen war, schreibt u. a.: „Aber der Polak hat sehr Unrecht, den Teutschen von allen Seiten zu hassen. Wem hat er seine ganze Belehrung zu danken, als den Teutschen?"

Im Jahre 1798 wurde den Gemeinden Ugartsthal und Landestreu die Hälfte des ihnen von der Regierung bei ihrer Ansiedlung gezahlten Vorschusses geschenkt, weil „diese Untertanen sich sehr fleißig und ruhig betragen und trotz erlittenen Beschädigungen die landesfürstlichen und obrigkeitlichen Abgaben richtig abgeführt haben."

Neben ihrem Fleiß brachten die Ansiedler ein reiches Fachwissen mit, wodurch sie ihre Wirtschaften in kurzer Zeit auf eine Stufe gebracht haben, die heute ihre Nachkommen ins Staunen versetzen muß. Anfang des 19. Jahrhunderts führten sie in großen Mengen Kleesamen über Danzig nach Norden und nach Ungarn aus. Allein im Jahre 1807 führten die Kolonisten aus der Sandecer Gegend (Sandboden) 1000 Zentner Kleesamen nach Kaschau aus, wofür sie 50 000 Florin gelöst haben. Wenn man bedenkt, daß zu gleicher Zeit eine Milchkuh 8—10 Florin kostete, kann man sich den Ausmaß des Kleexports und des Verdienstes

vorstellen. Dasselbe gilt von Raps, dessen Samen man sich aus Deutschland in Briefen schicken ließ. Großes Augenmerk wandten die Ansiedler dem Gemüse- und Obstbau zu. Sie versorgten die Städte mit Gemüse und Obst. Schon im Jahre 1797 erhielten drei Ansiedler jährlich 2 Dukaten Prämie, weil jeder über 200 Obstbäume gepflanzt hatte. Ein Ansiedler in Dobrzanica erhielt die auszeichnende Belohnung sogar doppelt. Ein Bericht aus dem Jahre 1809 besagt: „Die Dörfer der Ansiedler gleichen Gärten, in denen ihre Wohnungen Lusthäuser zu sein scheinen". Reichenbach sollte wegen seines Obstreichtums Reichenobst heißen. Vor jeder Wohnung ist ein Obstgarten. Man sieht vor Obst und Laub kaum die Wohnungen der Kolonisten. „Die Baumstämmchen und Pfropfreiser ließen sich die Ansiedler durch Händler aus Württemberg und Franken bringen. Schon im Jahre 1800 erwähnt ein Bericht einen Ansiedler, der sich mit einem für die damaligen Verhältnisse sehr großen Aufwand von 100 Florin eine Roßmühle bauen ließ, „um nicht ganz von dem Eigensinn und Eigennutze jüdischer Pächter der Wassermühlen abhängig zu sein." Viele Ansiedler waren so geschickt, daß sie sich hölzerne Reßwerke und Putzmühlen allein herstellten. In dieser Beziehung wird um 1840 besonders Josefsberg hervorgehoben.

Von den Dörfern um Szczerzec berichtet Superintendent Bredetzky in seinen Reisebemerkungen (1809):

„Ihre Stallungen sind voll gesunden gut gepflegten Viehes, ihre Gerätschaften nett und reinlich. Ihr ganzes Hauswesen nähert sich schon dem bürgerlichen in kleinen Städten. In vielen Wohnungen fand ich außer den nötigen Stühlen wohl hie und da einen bequemen Schlafsessel, sogar ein bequem eingerichtetes zur Aufnahme eines Fremden bereitstehendes Kanapee." Dagegen berichtet Kratter 1786 und Kohl 1840, daß die galizischen Edelleute damals ihren Gästen oft kein Bett, sondern bloß ein Strohlager bieten konnten.

Im allgemeinen berichtet Bredetzky, daß in einer großen Anzahl Ansiedlungen „eine an Reichtum grenzende Wohlhabenheit den Reisenden anspricht".

Es waren also kaum 20 Jahre seit der Ansiedlung verstrichen und der schlechte Boden und die Mißernte der Anfangsjahre waren nicht nur verschwunden, sondern Wohlstand, ja sogar Reichtum trat ein. Wem hatten nun unsere Ahnen diesen Aufschwung zu verdanken, nur dem Fleiß? Nein, Fachwissen war es, das ihnen vor allem vorwärtsgeholfen hat. Dieses Wissen ging im Laufe der Zeit verloren. Die heutige Generation besitzt kaum einen Bruchteil davon, außerdem stellen der Ackerbau, Obstbau und Viehzucht heute viel höhere Ansprüche an den Landwirt als damals. Der Landwirt von heute muß sein Fachwissen ergänzen und erweitern, wenn er nicht verarmen und seine Kinder nicht zu gewöhnlichen Arbeitern und Handlangern herunterkommen lassen will. Deswegen hat der „alte Grundwirt" seine Söhne auf die Landwirtschaftliche Schule nach Tulln geschickt und ich wiederhole, er hat nicht Unrecht, wenn er sagt: daß den Bauernsohn kein Deutsches Haus und keine Hochschule an die Scholle binden kann, wen ihn die Scholle nicht erhalten kann." „Schreitet an die Renovierung des Fundaments", schreibt der alte Vater, und das sind goldene Worte. Damit meint er zweifellos die Auffrischung der Grundlage unseres deutschen Volkssplitters in Kleinpolen, der Grundlage, die seine Ahnen, die Siedler aus den Jahren 1783—1805, gelegt haben. Also Hebung der Landwirtschaft, was heute nur durch eine landwirtschaftliche Schule geschehen kann.

Aus Stadt und Land

Diamantheim. (Bericht.) An der Bahnstrecke Stanislau-Stryj liegt das auch von vielen Deutschen bewohnte Städtchen Dolina. In der Nähe des Bahnhofs zweigt eine Privat-Kleinbahn nach Norden ab. Hat man einige Empfehlungen, so darf man sich auf die Brems-Plattform setzen und hinein in die grünen, herrlichen Wälder fahren. Wohl selten hat man die Möglichkeit, in unserem Lande so schönen und gepflegten Baumbestand auf einem 16 Kilometer langem Wege zu genießen. Am Kilometerstein 15,7 führt nämlich ein Weg in eine unsere entlegensten, aber von der gütigen Natur in einen Kranz von prächtigen Wäldern eingebetteten Kolonie Diamantheim. Köstlich ist dieser Erdenflecken, der nicht zu Unrecht mit einem Edelstein verglichen werden kann. Der Name freilich rührt von dem früheren Besitzer Diamantstein her, der im Jahre 1901 öffentlich aufforderte, daß sich Deutsche möglichst evangelischen Bekenntnisses dort ansiedeln sollten. Aus vielen Orten unserer Heimat kamen Landwirte hin, um sich einen neuen Wirkungskreis zu schaffen. So zusammengewürfelt auch die Gemeinde war, so herrschte doch meist Frieden und Einigkeit zwischen allen. Sehr erfreulich ist es, daß die Geschichte des Ortes in einer Chronik von den Anfängen an festgehalten wurde. Wie wertvoll ist es doch, den Nachkommen alle Ereignisse zu übermitteln, die im Leben der heutigen Generation eine Rolle spielen. Wenn man so liest, daß in Diamantheim Männer wie Jakob Buch und Georg Heuchert diejenigen waren, die mit dem damaligen Grundherren die ersten Verhandlungen pflogen, wenn man von der treuen Arbeit für die Errichtung des schmucken Schulhauses liest und so vieles andere mehr, dann bedauert man es, daß aus der Gründungszeit unserer älteren Kolonien so wenige Chroniken erhalten sind. Welch ein Festtag muß z. B. die Weihe des sehr geräumigen hellen Schulhauses gewesen sein, von der uns eine ausführliche Schilderung im Bundes-Jahrweiser von 1913, S. 123 erhalten ist. Sehr aufschlußreich ist darin eine Bemerkung, die besagt, daß „leider unterlassen wurde, die Gemeinde politisch selbständig zu machen. Bei der Gründung wäre das vielleicht unschwer durchführbar gewesen. Heute oder späterhin wird der Versuch, Diamantheim von der benachbarten, aber ziemlich entfremten ruthenischen Ortschaft Turze Wielka zu lösen, auf erhebliche Hindernisse stoßen. Diese Voraussage hat sich leider erfüllt, denn gegenwärtig wird die Selbständigmachung des Ortes erstrebt, um von der ungerechten Beitragsleistung für den Ort Turza-Wielka befreit zu werden. Freilich ist damit zu rechnen, daß die Verselbständigung eine Aufgabe des bisherigen Namens zufolge haben wird. Eigenartig ist die Anlage des Ortes, denn hinter jedem Haus liegt das zugehörige Feld. So kommt es, daß sich das Dorf lang hinzieht, nicht einheitlich scheint Wohlstand zu herrschen, manch einer Hütte sieht man es an, daß Schmalhans Küchenmeister sein dürfte. Erfreulich ist das Bestreben einiger einsichtiger Männer, die danach trachten, eine Raiffeisenkasse ins Leben zu rufen, um ihren weniger gut gestellten Volksgenossen es zu ermöglichen, sich von Wucherzinsen frei zu machen. Ist es nicht langsamer Selbstmord, wenn der Geldleiher 24 Prozent verlangt und dem Schuldner die Ernte fast vom Halm wegnimmt, und das zu einer Zeit, in der die Frucht am schlechtesten bezahlt wird. Rechnet man dazu, daß der so Geschädigte womöglich noch teures Saatgetreide kaufen muß, dann ergibt es sich, daß er statt 24 Prozent vielleicht 100 Prozent dem Wucherer bezahlt hat. Dem allen kann und soll eine Raiffeisenkasse entgegenwirken. Freilich muß Gemeingut herrschen, der in dem Gesamtwohl der Gemeinde das beste Mittel sieht, seinen eigenen Wohlstand zu sichern. Möge es dem kleinen, tapferen Dörfchen gelingen, bald sich wirtschaftlich auf eine bessere Stufe zu stellen, damit es auch leichter Mittel für ihre kulturellen Zwecke erübrigen könnte.

— (Erholungsheim „Gladiola".) Wenn auch die Reise nach Diamantheim ein wenig umständlich ist, so ist es doch ein Ort, wie geschaffen, um fern von dem Lärm der Großstädte sich zu erholen in herrlichen Waldesgrün und in der gesunden Luft. Mutig hat Frl. Czerwenzel aus Stanislau am Ende des Dörfchens ihre Villa „Gladiola" aufgestellt, weit vorausschauend und sich der Notwendigkeit eines solchen Erholungshauses bewußt. Ist es nicht höchster Anerkennung wert, daß deutschen Städtern die Möglichkeit geboten ist, in der Nähe eines deutschen Dorfes eine herrliche Sommerfrische genießen zu können, in der auch dafür gesorgt ist, daß die Ernährung der Besucher dem Zustande jedes einzelnen Rechnung trägt. Noch ist freilich beschränkter Raum in der Villa vorhanden, doch ist zu erwarten, daß nach erfolgtem Ausbau noch eine Reihe von Zimmern zur Verfügung stehen wird. Allen, die einen angenehmen und freundlichen Sommeraufenthalt suchen, kann nur empfohlen werden, sich rechtzeitig ein Zimmer zu sichern. Sehr erfreulich ist es, daß Frl. Czerwenzel sich der Jugend des Ortes annimmt und sie öfters zu fröhlichem Sang und Spiel zusammenruft. So entsteht eine herrliche Gemeinschaft zwischen Dorfbewohnern und Gästen, die nur zu begrüßen ist. -rr-

Falkenstein. (Geburtstagsfeier.) Am 16. Juni dieses Jahres fand in der Gemeinde Falkenstein eine seltene und überaus schöne Familienfeier statt, welche sich zu einem wahren Dank- und Freudenfeste gestaltete, da an diesem Tage der langjährige verdienstvolle Gemeindevorsteher und Kurator Jakob Huber seinen 80. Geburtstag feierte. Um 4 Uhr nachmittags versammelten sich alle Kinder, Enkel, Verwandte und viele Freunde im gastlichen Hause des Jubilars, wo bereits auch Herr Pfarrer Dr. Fritz Seefeldt mit seiner Gemahlin erschienen waren. Nachdem alle Anwesenden bewirtet worden waren, wurden die Tische entfernt und der Jubilar nahm, umgeben von den teil-

nehmenden Gästen in ihrer Mitte Platz. Hierauf wurden zwei Strophen von dem Liede Nr. 392 gesungen. Herr Pfarrer Dr. Seefeldt las dem Jubilat den 25. Psalm als Trost und Stärkung für seinen ferneren Lebensweg vor. Sodann hielt er nach Psalm 77,6 „Ich denke der alten Zeit der vorigen Jahre" eine schöne, zu Herzen gehenden Ansprache, worin er die Freude und Leiden des Feiernden ebenso auch seine hohen Verdienste um das Wohl der Gemeinde Falkenstein hervorhob. Nach einem Gebet und Einsegnung des Jubilars wurden noch die zwei letzten Strophen aus dem bezeichneten Liede von allen Anwesenden gesungen. Darnach verlas der hochbetagte, im Ruhestande lebende Lehrer Jakob Huber eine Gedenkschrift, die der Gemeinderat am 15. März 1917 dem Jubilar aus Dankbarkeit dafür, daß er in einem Zeitraume von 36 Jahren alle seine Kräfte und Fähigkeiten dem Wohle der Gemeinde geopfert habe, überreichte und zwar dafür, daß er über 30 Jahre lang als Gemeindevorsteher und Kurator beim Bau der Kirche und Schule in Falkenstein, bei der Anschaffung der Orgel und Errichtung des Hochaltars uneigennützig tätig war und als Zeichen seiner Opferwilligkeit ein Altarbild im Werte von 150 Kronen geschenkt habe, ferner, daß er als Delegat und Mitglied des Lemberger Bezirksausschusses während 25 Jahren in vieler Hinsicht der Gemeinde behilflich war und für sie in väterlicher Weise gesorgt habe, daß er am 17. Juni 1915, als er mit 26 jungen Männern im Alter von 18 bis 40 Jahren von russischen Gendarmen gewaltsam verschleppt wurde, die Verschleppten so zu belehren wußte, daß sie sich 6 Tage in der Umgebung Lembergs und in der Stadt selbst verbergen konnten, bis die Einnahme von Lemberg erfolgte und er mit allen Verschleppten wieder glücklich zurückkam. Es sei ihm auch gedankt für die ehrliche Amtswaltung als Mitglied der Assentierungs-, der Lizentierungs- und der ehemaligen Approvisierungskommission usw. Nach Vorlesung dieses Ehrenbriefes, der mit Unterschriften der 12 Gemeinderäte versehen ist, folgte die Ansprache des ältesten Sohnes Jakob, der im Namen der Kinder und Kindeskinder für die erwiesene Liebe und Sorge seinem Vater dankte. Nachher folgten die Glückwünsche von allen anwesenden Kindern, Enkeln und Freunden des Jubilars, unter denen besonders die Wünsche des in Warschau studierenden Enkels, eines Theologen, der seinen Glückwunsch auf die Worte Sir. 8,7 „Verachte das Alter nicht, denn wir gedenken auch alt zu werden" stützte und des jüngsten Enkels aus Einsiedel hervorgehoben zu werden verdienen. Bis zum Einbruche der Nacht blieb man in Eintracht und Liebe gemütlich beisammen. Bei einer auf Anregung des Herrn Lehrers Schreyer durch eine Lehramtskandidatin (Enkelin des Jubilars) vorgenommene Sammlung für den Schulnotfonds wurden 20 Zloty erzielt, wozu der Jubilar der bereits aus Dankbarkeit gegen Gott für seine bisherige Hilfe für das Evang. Kinderheim in Stanislau 300 Zloty, für die Falkensteiner Kirche 200 Zloty, für das Evangelische Gymnasium in Lemberg und Stanislau zu 50 Zloty, für das „Ostdeutsche Volksblatt" 25 Zloty spendete, auch hier beitrug. Sodann schied man mit dem Wunsche, daß dem greisen Jubilar ein friedlicher und sonniger Lebensabend durch Gottes Gnade beschieden sein möge.

Stanislau. (Reifeprüfung am evang. Gymnasium.) Am 10. und 11. Juni d. Js. haben am hiesigen Gymnasium unter dem Vorsitz des Direktors vom 9. Staatsgymnasium in Lemberg, Jan Chmaj, die Reifeprüfungen stattgefunden. — Von den 13 zu den Prüfungen zugelassenen Abiturienten und Abiturientinnen sind zwei infolge ungünstiger Ergebnisse ihrer schriftlichen Arbeiten zurückgestellt worden. Bei der mündlichen Prüfung ist eine Abiturientin durchgefallen, ein Abiturient ist krankheitshalber zurückgetreten und folgende 9 haben die Prüfung bestanden: Daum Oskar, Heuchel Philippine, Kohl Eduard, Kopf Brunhilde, Kühner Otto, Löwenberg Erna, Rech Walter, Tkaczuk Wladimir und Zöckler Martin. Dieses Ergebnis entspricht ganz den Leistungen der diesjährigen Abiturienten und ist daher für niemanden eine Ueberraschung gewesen.

— (Bericht über die Versammlung am 16. Juni 1929.) Zur Gründungsversammlung am 16. Juni d. J. hatten sich eine Reihe von Vertretern aus Orten der Stanislauer Wojewodschaft eingefunden. Herr Dir. Schmalenberg begrüßte die Anwesenden, wies auf den Zweck eines Volksverbandes hin und zeigte das allgemeine Bestreben, sich nach Ständen und Klassen zu organisieren. Freilich war eine Einigkeit mit allen Volksgenossen noch nicht zu erzielen, so daß es sich als notwendig erweisen wird, erst alle Fragen zu klären. Dafür wäre die Einrichtung eines vorbereitenden Ausschusses geeignet, dessen Wahl er empfehle. In längerer Ansprache betonte Herr Prof. Dr. Zöckler auch die Notwendigkeit engerer Fühlungnahme mit den Volksgenossen aller Wojewodschaften, da diese zum Teil noch Bedenken hätten, die erst beseitigt werden müßten. Herr Oberlehrer Müller hob ebenfalls die Notwendigkeit der Sammlung des ganzen Deutschtums in Kleinpolen hervor. Herr Sejmabgeordneter Lang stellt in erster Linie die Forderung nach Höherbildung des Berufswissens unserer Landwirte. Die landwirtschaftliche Schule muß Hauptziel unseres Wollens bleiben. Herr Löwenberg-Kolomyja hat, die Ansicht von dem Rückgang der Wirtschaftsmethoden nicht zu verallgemeinern, da einzelne Orte hervorragende Ergebnisse besonders auf dem Gebiete der Viehzucht zu verzeichnen haben. Notwendig wäre freilich die Anstellung eines landwirtschaftlichen Wanderlehrers, sowie die Beschaffung von weiteren Krediten. Herr Pfarrer Schick wies daraufhin, daß bis heute kein Gesetz bestünde, wonach die Gemeinden gezwungen werden könnten, ihre deutschen Ortsnamen in slawische umzuändern. Die Wahl in den Ausschuß für weitere Vorarbeiten hatte folgendes Ergebnis: 5 Herren aus der Stadt Stanislau und zwar: Herr Dr. Zöckler, Herr Dir. Schmalenberg, Herr Oberlehrer Müller, Herr Spieß und Herr Dreßler, aus der Wojewodschaft Stanislau: Herr Lic. Weidauer-Kolomyja, Herr Pfarrer Ladenberger-Stryj, Herr Oberlehrer Reinpold-Mariahilf, Herr Lehrer Enders-Bolechow und Herr Löwenberg-Baginsberg. Wenn auch die Versammlung nicht ein endgültiges Ergebnis brachte, so führte sie doch dazu, daß deutsche Männer angeregt wurden, wieder einmal über die Lage unseres Volkssplitters nachzudenken und danach zu trachten, Wege für einen Zusammenschluß zu finden. Wir hoffen, daß dieser auf ständischer Grundlage — nämlich auf der landwirtschaftlichen — am ehesten möglich sein wird.

— (Jahresschluß und Aufnahmeprüfungen am evangelischen Gymnasium.) Wie an sämtlichen Schulen unseres Landes findet auch bei uns das Schuljahr am 28. Juni l. Js. seinen Abschluß. Weil aber die Schülerfeier aus verschiedenen Gründen erst am Freitag, den 28. Juni stattfinden kann, so muß der Schlußgottesdienst und die Zeugnisausteilung auf Samstag, den 29. Juni verlegt werden. Die Aufnahmeprüfungen in alle Klassen (1—7) können daher erst am Montag, den 1. Juli vorgenommen werden. — Anmeldungen werden täglich sowohl mündlich als auch schriftlich entgegengenommen. Vorzulegen sind bei jeder Anmeldung: 1. Das letzte Schulzeugnis; 2. der Taufschein (Geburtsschein); 3. ein Impfzeugnis; 4. bei über 14 Jahre alten Kandidaten ein Leumundszeugnis. Ausnahmsweise werden auch nach den Sommerferien am 3. September l. Js. Aufnahmeprüfungen stattfinden. Anfragen sind zu richten an Direktor Ferd. Schmalenberg, Stanislawow, Kilinskiego 7.

Für Schule und Haus

Im Zeichen der Reifeprüfungen.

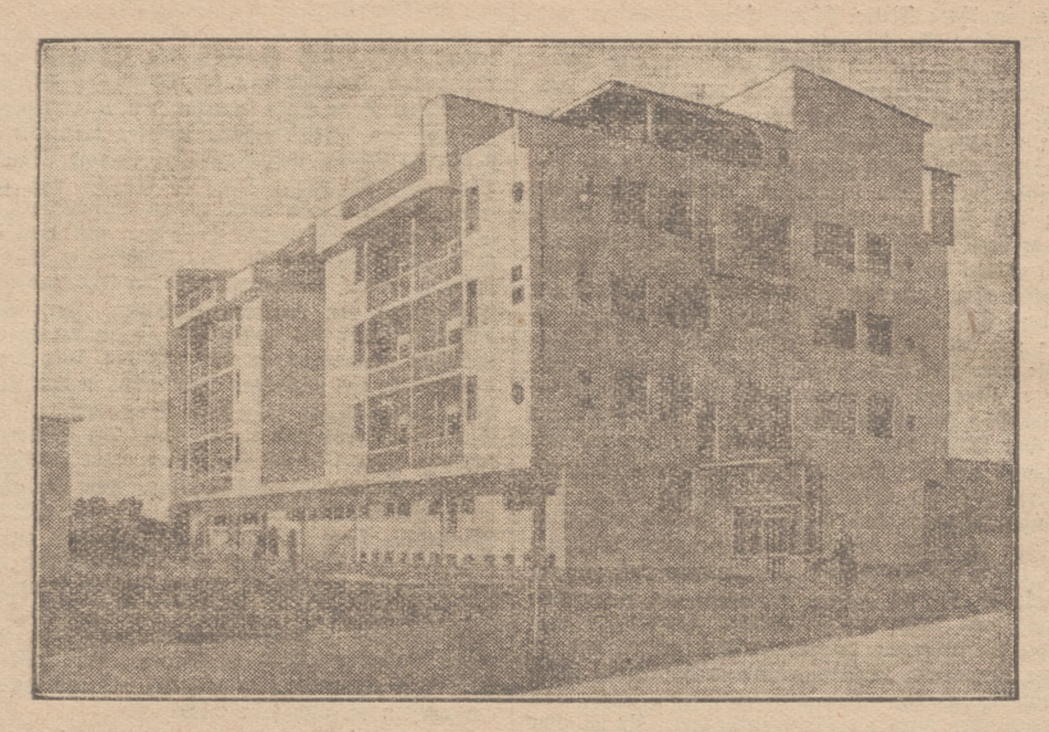
Von Ferdinand Schmalenberg,

Direktor des deutsch-evangelischen Gymnasiums in Stanislau.

Eine der wichtigsten und brennendsten Fragen auf dem Gebiete unseres Mittelschulwesens ist in den letzten Jahren die Frage der Reifeprüfung an den „allgemein bildenden Mittelschulen" geworden; so werden nämlich bei uns gegenwärtig alle Gymnasien genannt. Ueber diese Angelegenheit ist in letzter Zeit sehr viel geschrieben worden und fast täglich haben wir Gelegenheit, in unseren Tageszeitungen und in Fachschriften Ausführungen über diesen Gegenstand zu lesen, in welchen diese Frage mehr oder weniger zutreffend behandelt wird. Auch für uns, die wir doch zwei „allgemein bildende Mittelschulen" im Lande haben, darf die Frage der Reifeprüfung nicht gleichgültig sein.

Es besteht nun bezüglich der Reifeprüfung die Ansicht, daß eine „allgemein bildende Mittelschule" vor allem die Aufgabe habe, dem heranwachsenden Geschlecht, dem jungen Staatsbürger eine wirklich allgemeine Bildung zu geben und diesen in erster Linie für das Leben und nicht für die Hochschule vorzubereiten.

So richtig diese Ansicht auf den ersten Blick auch sein mag, in der Praxis des täglichen Lebens und in unseren heutigen sozialen Verhältnissen hat die Sache doch ein anderes Gesicht. Denn nur ein geringer Bruchteil der Absolventen der „allgemein bildenden Mittelschule" d. h. eines Gymnasiums, begnügt sich mit der Erlangung des Reifezeugnisses und ergreift einen Lebensruf; der überwiegende Teil trachtet an eine Hochschule zu gelangen und versucht wenigstens das Studium fortzusetzen, ohne



Die Ausstellung „Wohnung und Werkraum" in Breslau

entwickelt die Probleme des Bauens und Wohnens vom ersten Grundrißentwurf bis zum mustergültigen Stadtplan, vom ersten Ziegel bis zur fertigen Straßenflucht. Eine Versuchssiedelung, aus der wir das Turmhaus zeigen, veranschaulicht zahlreiche Formen des Wohnens.

oft für dasselbe in Wirklichkeit die Eignung zu besitzen. Die Folge davon ist, daß die Hochschulen spezielle Aufnahmeprüfungen an den einzelnen Fakultäten eingeführt haben, wodurch aber doch nicht vermieden werden kann, daß der Großteil der jungen Menschen seine Studien nicht rechtzeitig genug, oder auch gar nicht abzuschließen imstande ist.

Woran liegt es nun, daß es so gekommen ist? Diese Frage beschäftigt in letzter Zeit nicht nur die berufenen Schulmänner und Schulbehörden, sondern auch weite Kreise der breiteren Oeffentlichkeit, welche sich immer mehr an der Erörterung dieser Frage beteiligt. Das Ergebnis dieser Erörterungen gipfelt in der lauten Forderung: Das bisherige System der Reifeprüfung an dem Gymnasium muß geändert werden. Das wichtigste Argument gegen das bisherige System der Reifeprüfungen ist dies, daß diese Prüfung keiner der Aufgaben gerecht werde, für welche sie geschaffen worden sei. Wenn nämlich die Universitäten schon seit mehreren Jahren bei sich eigene Aufnahmeprüfungen eingesetzt haben, so sei die Klausel des Reifezeugnisses: „Reif für das höhere Studium" für sie nicht maßgebend. Wenn dem so ist, erfüllt die jetzige Maturaprüfung hier schon ihre wichtigste Aufgabe einmal nicht.

Soll aber die Reifeprüfung andererseits wieder nur den Beweis erbringen, daß dieser oder jener Absolvent der Mittelschule sich einen gewissen Grad von Intelligenz und Wissen angeeignet hat, die ihn dazu berechtigen, einen Posten im öffentlichen Dienst oder an einer privaten Institution zu erhalten, auf welchem er ersprießliche Arbeit leisten könne, dann geht sie über das ihr gesteckte Ziel hinaus und wird von vielen als ganz überflüssig betrachtet, obschon sie uns als formeller Abschluß des Mittelschulstudiums notwendig erscheint. Die Forderung nach einer gänzlichen Abschaffung der Reifeprüfung, die vor allem unter der Jugend selbst ihre wärmsten Anhänger hat, muß daher als völlig verfehlt und unzweckmäßig abgelehnt werden.

Die meiste Aussicht auf Erfolg scheint die Anregung zu haben, die aus den Reihen der Mittelschullehrer selbst hervorgegangen ist, nach welcher den Prüfungskommissionen bei den Reifeprüfungen das Recht zustehen soll, zweierlei Reifezeugnisse je nach der Eignung des Kandidaten auszustellen und zwar: a) Reifezeugnisse zur Inangriffnahme des Studiums an einer Hochschule — nach gründlich durchgeführter Abschlußprüfung, b) gewöhnliche Reifezeugnisse, die nur die Beendigung des Studiums an der Mittelschule nachweisen würden. Beide Arten dieser Reifezeugnisse würden den Kandidaten das Recht verleihen, in den Staatsdienst, zum Militär, in höhere Fachschulen einzutreten, während zum Studium an der Hochschule ausschließlich die Zeugnisse der ersten Art berechtigen würden. Es versteht sich von selbst, daß auch die an die Kandidaten gestellten Forderungen je nach der Art der abzulegenden Reifeprüfung andere sein müßten. Wer sich für das Hochschulstudium gerade nicht eignet, kann bei einer solchen Regelung dieser Angelegenheit doch noch ein Zeugnis der Reife erhalten, das ihn wenigstens halbwegs in seinen Hoffnungen befriedigt und ihn nicht zu solchen Taten der Verzweiflung treibt, wie Selbstmord und dergleichen.

Wie wir erfahren, werden zur Zeit im Unterrichtsministerium neue Lehrpläne für den Unterricht an den Mittelschulen ausgearbeitet. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß im Zusammenhang damit auch die Frage der Reifeprüfungen einer Lösung zugeführt wird, die alle Kreise befriedigen wird.

Wer soll nicht ins Hochgebirge?

Obwohl das Höhenklima den menschlichen Organismus günstig zu beeinflussen vermag, gibt es leider nicht wenig Menschen, die den Aufenthalt im Hochgebirge lieber meiden sollten. Das Höhenklima verlangt gewisse Mehrleistungen vom Organismus. Infolge des geringeren Sauerstoffgehalts der Luft tritt eine Vermehrung der roten Blutkörperchen ein, und bei längerem Aufenthalt im Höhenklima nimmt auch der Blutfarbstoffgehalt absolut zu. Es ist das eine Anpassung des Körpers, denn der Blutfarbstoff bindet in der Lunge den Sauerstoff und gibt diesen an die Gewebe ab. Dieser Neubildung von Blutkörperchen geht eine allgemeine Steigerung des Stoffwechsels, dabei auch eine Vermehrung der Atembewegungen, parallel. Gewiß alles Faktoren, die für Gesundheit und Wohlbefinden eines kräftigen Menschen nur förderlich sein können. Anders bei Kranken! Wie Staehelin (Basel) in der „Therapie der Gegenwart" kürzlich ausführte, dürfen alle Kranken, die eine Stoffwechselmehrleistung nicht mehr oder nur mit Mühe aufbringen können, das Hochgebirge nicht aufsuchen. Hierher gehören zunächst alle Fiebernden und sehr schwer Blutarme (perniziöse Anämie), ferner gibt es bestimmte Neurosen, bei denen ein Hochgebirgsaufenthalt nicht angezeigt ist. Noch wichtiger sind aber Störungen der Kreislauforgane, weil besonders an den Blutkreislauf die höchsten Anforderungen gestellt werden. Menschen, die an schwerer Arterienverkalkung, an Blutdruckerhöhung, an Brustkrämpfen, an Herzfehlern, die mit rascher Kurzatmigkeit einhergehen, leiden, gehören nicht ins Hochgebirge. Wegen der Trockenheit der Luft ist das Hochgebirge auch zweckmäßig zu meiden bei trockenem Bronchialkatarrh und schwerer Lungenlähmung.

Lustige Ecke

Das Radiowunder.

Man sprach vom Radio und alle waren darüber einig, daß diese Entdeckung ein unerhörtes Wunder sei.

„Wenn man sich nur überlegt, was wir dem Radio verdanken!" sagt der Doktor Viereck.

„Ja," fiel Frau Kribitzer ein, „denken Sie sich, sogar meinem Emil seine Ohren stehen nicht mehr so weit ab!"

*

Blümleins erster Kassierer Krause ist ein tüchtiger Sportler und Blümlein ein großer Sportfreund; ebenso der Prokurist Kümmel. Eines Tages stürzt Kümmel aufgeregt zum Chef:

„Herr Blümlein, Krause hat einen neuen Weltrekord aufgestellt!"

„Bravo! Bravo! Im Boxen, Schwimmen, Springen, Laufen, Rudern?"

„Er ist mit der größten Summe, die jemals ein Kassierer mitnahm, durchgebrannt ...!"

*

Gerade dort, wo die Boote verliehen werden, steht einer und angelt. Ganz sinnlos, denn bei dem Betrieb beißt doch kein Fisch an. Das sagt ihm jemand, der was von der Sache versteht.

„Ach," meint der Unentwegte, „an dieser Stelle hab' ich schon mal für hundert Mark rausgezogen!"

„Fische?"

„Nee — n' Ruderer!"

*

Das Tier.

Zwei kamen in den Zoologischen Garten. Sahen ein Tier mitten auf dem Weg.

„Das ist eine australische Schildkröte", sagt der eine.

„Keine Spur, es ist eine Eidechse."

Da kam eine Dame und hob das Tier auf. Es war ihre Handtasche.

*

Lohnt sich nicht.

Magda fährt zum erstenmal durch einen Tunnel.

Als der Tunnel zu Ende ist, fragt der Papa:

„Na, Magda, hast du Angst gehabt, als es so plötzlich Nacht geworden ist?"

„Och," sagt Magda, „das war ja gar keine Nacht, das war ja bloß ein Nächtchen."



Das hätte eine sehr hübsche Aufnahme gegeben —



wenn nicht — — —!

Der Sparsame.

„Papi," fragte Fredi seinen Vater, „freust du dich, wenn ich 50 Pfennig für dich sparen kann?"

„Natürlich, mein Junge!" sagte der Vater, „aber wie meinst du das?"

„Nun, ich habe sie schon für dich gespart. Du hast mir doch versprochen, mir für ein gutes Zeugnis 50 Pfennig zu schenken, aber ich habe ein schlechtes nach Hause gebracht!"

*

Frech.

Wedekind saß einmal mit einigen Literaten im Cafee Stephani in München. Sie hatten alle kein Geld und ließen deshalb die Köpfe hängen. Da kommt Justizrat Rosenthal, der sich gern mit Journalisten und Literaten sehen ließ. Er ahnte die Not, griff in die Westentasche und sagte nobel, um den armen Teufeln die Annahme eines Geldgeschenkes zu erleichtern:

„Meine Herren, Sie waren so liebenswürdig, mir kürzlich jeder zehn Mark zu leihen. Ich freue mich, sie Ihnen heute zurückgeben zu können", und legte jedem zehn Mark auf den Tisch.

Da stand Franz Wedekind auf und sagte mit eisernem Gesicht: „Verzeihung, Herr Justizrat, von mir hatten Sie sich doch zwanzig Mark geliehen!"

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel

Aus den Silben:

an — bel — burg — che — da — den — den — der — e — er — fen — fer — hin — land — las — le — le — ling — me — mi — ne — o — o — ra — ran — re — re — ro — ro — so — tri — u — van — ve —

sind 13 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben, von unten nach oben gelesen einen Spruch ergeben.

1. Stadt in Deutsch-Oberschlesien. 2. Wasserrand. 3. Pflaumenart. 4. Gebirgsmessung. 5. Schiffsteil. 6. offener Gebäudevorbau. 7. biblisches Paradies. 8. Vergeltung. 9. Fangschlinge. 10. Wärmespender. 11. männlicher Vorname. 12. Baum. 13. deutscher Dichter.

Leisten-Rätsel



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechte Reihe den Namen eines englischen Dichters ergibt. Die senkrechten Reihen bedeuten 1. deutscher Dichter, 2. deutscher Bildhauer, 3. griechischer Stadtbewohner, 4. Handwerker, 5. phönizische Göttin, 6. Fluß in Belgien.

Auflösung des Silbenrätsels

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang.

1. Weinbrand. 2. Erle. 3. Neger. 4. Nabob. 5. Igel. 6. Chile. 7. Tivoli. 8. Lob. 9. Inlet. 10. Ebene. 11. Brindisi. 12. Tessin. 13. Wien. 14. Ella. 15. Iller. 16. Notar, 17. Waisenhaus. 18. Endivie. 19. Irawadi. 20. Beuthen. 21. Ural. 22. Nelke. 23. Domb. 24. Gase. 25. Eisenbahn. 26. Säbel, 27. Ambra, 28. Nachen. 29. Georg.

Verantwortlicher Schriftleiter: Karl Krämer, Lemberg. Verlag: „Dom" Verlags-Gesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita", zakład drukarski, Spółka z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Einjährige Handelsschule

für Mädchen von 14—17 Jahre und

Einjähriger Handelskurs

für Mädchen über 17 Jahre des

Mieczysław Christof

Professor der staatlichen Schule für Ökonomie und Handel

Lwów, ul. Wałowa Nr. 25

Einschreibungen

von 27. Juni bis 2. Juli 1929 täglich von 10 Uhr bis 12 vormittags u. von 4 Uhr bis 5 Uhr nachm.

Vorbedingungen: beendete 7. Klasse der Volksschule Keine Aufnahmsprüfung - Für Töchter von Staatsangestellten zahlt der Staat das Schulgeld.

Evang. Gymnasium mit Öffentlichkeitsrecht

in Stanisławów

Aufnahmeprüfungen

in die Klassen I—VIII werden am 1. Juli ausnahmsweise noch am 3. September 1929 stattfinden.

Nähere Auskünfte erteilt die Direktion

Bilanz

am 31. Dezember 1928.

Aktiva: 1. Kassastand 8.810.49 Zł, 2. Einrichtung 492.— Zł, 3. Guthaben Gen. Bank 2 648.97 Zł, 4. Ausstände in Darlehen 40.100.— Zł, 5. Beteiligung b. Verband 200.— Zł, 6. Beteiligung b. Gen. Bank Lwów 1.000 — Zł, 7. Beteiligung b. Landw. B. B. 25.— Zł, 8. Rückständige Darl. Zinsen 415.75 Zł, 9. Heimsparkasse 82 — Zł, 10. Summe der Aktiven: 53.774.21 Zł.

Passiva: 1 Reservefond 842.64 Zł, 2. Geschäftsant. 4.019.99 Zł, 3. Spareinlagen 47 898.68 Zł, 4. Rückständiger Jahresbetrag 1928 112.— Zł, 5. Gewinn 900.90.— Zł, 6. Summe der Passiven: 53.774.21 Zł. Mitgliederstand am 31. Dezember 1928: 1[illegible]9.

Spar- und Darlehenskassenverein für Alzen
spółdz. z nieogr. odpow. w Hałcnowie.

Vorstandsmitglied: Leo Dyczek. Obmann: Johann Pysz

Bilanz

am 31. Dezember 1928.

Aktiva: 1. Kassastand 2.001.— Zł, 2. Außenstehende Darlehen 67.002.42 Zł, 3. Beteiligung beim Verband 200.— Zł, 4. Beteiligung b. Gen. Bank Lwów 1.000.— Zł. 5. Maschinen 649.63 Zł, 6. Rückständige Darlehens-Zinsen 1,212.77 Zł, 7. Aufw. der Anteile b. Verband 53.42 Zł, 8. Summe der Aktiven: 72.119.24 Zł.

Passiva: 1. Reservefond 1.518.55 Zł, 2. Geschäftsant. 4.340.—Zł, 3. Spareinlagen 63.381.08 Zł, 4. Schuld an Gen. Bank Lwów 91.73 Zł, 5. Kursdiff. b. Anteile 607.98 Zł, 6. Gewinn 2.179,90 Zł, 7. Summe der Passiven 72.119.24 Zł. Mitgliederstand am 31. Dezember 1928: 131.

Spółka oszczędności i pożyczek dla Niemców w Kolomyji, Bagingsbergu, Sławcach i Kamionkach małych
spółdz. z nieogr. odp. w Bagingsbergu.

Nahrgang Viktor, Vorstm. Kohl Filipp, Obmann.

Bilanz

am 31. Dezember 1928.

Aktiva: 1. Kassabestand 148.99 Zł, 2. Einrichtung 184.— Zł, 3. Ausstehende Darlehen 42.210.— Zł, 4. Beteiligung b. Verband 200.— Zł, 5. Beteiligung b. Gen. Bank Lw. 1.500.— Zł, 6. Maschinen 818.20 Zł, 7. Drucksachenbestand 32.— Zł, 8. Summe der Aktiven: 45.093.19 Zł.

Passiva: 1. Reservefond 254.53 Zł, 2. Geschäftsant. 2.030.— Zł, 3. Schuld a. Merkato 2.192 18 Zł, 4. Schuld a. Verband 120.— Zł, 5. Schuld a. Gen. Bank Lw. 29.356.88 Zł, 6. Spareinlagen 10.467.16 Zł, 7. Vorausb. Darl.-Zinsen 521.70 Zł, 8. Gewinn 150.74 Zł, Summe d. Passiva 45.093. 19 Zł. Mitgliederstand am 31. 12. 1928: 120

Spar- und Darlehenskassenverein für die Evangelische Pfarrgemeinde Brigidau zarej. spółdz. z nieogr. odp. w Brigidau

Metz Reinhold, Vorstdsm. — Unterschütz Philipp, Obmann

Landwirtsohn

mit größerer schuldenfreier Wirtschaft in deutsch.-kath. Kolonie sucht passende Frau Vermögen erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Anträge unter **„Franz 26"** an die Verwaltung des Blattes.

Verkäufe

Einstöckiges sonniges

Haus

mit 18 Wohnräumen am Sandberg preiswert zu verkaufen.

Anfragen an die Verwaltung des Blattes.

Stellenangebote

Gesucht wird ein anständiges, arbeitsames

Mädchen

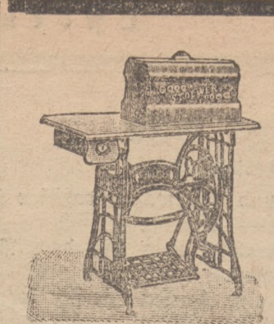
zur Führung eines kleinen Haushaltes auf dem Lande Angebote mit Lebenslauf und Zeugnissen unter **K L** an die Verwaltung des Blattes.

Auf ein größeres Gut wird eine tüchtige

Wirtschafterin

die gut kochen kann und sich in der Führung eines Haushaltes auskennt, sofort aufgenommen. Briefe unter **„Wirtschafterin"** an die Verwaltung des Blattes

---



NÄHMASCHINEN FAHRRÄDER Milch-Separatoren

bester Fabrikate empfehlen auf Teilzahlung

VIOLIN i TISSER

Lemberg, Bernsteina 1

Strumpfzentrale Pfau

LEMBERG, Ringplatz 19

größte Auswahl, billigstens, weil im Tor

Ein gutes Benehmen ist die Voraussetzung für Erfolg im gesellschaftlichen Leben!

Alle Fragen des Anstandes finden Sie beantwortet in nachstehenden Werken:

Knigge:

Handbuch des guten Tones u. der freien Sitte

Schön gebunden nur Zloty 2.50

Franken:

Über den Umgang mit Menschen

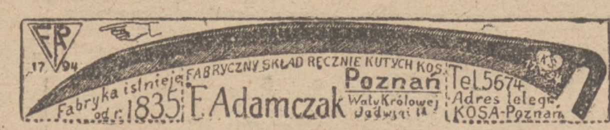
Geschenk-Halbleinen Zloty 8.00

Ferner:

Der gute Ton von heute

Beyers Sonderheft Zloty 3.00

„Dom" Verlags-Gesellschaft Lemberg, ul. Zielona 11



Nach Erhalt der Bestellung liefern wir sofort per Nachnahme unsere allbekannten **Handschmiedesensen mit voller Garantie resp. Umtauschrecht.** Die Preise sind folgende:

cm	80	85	90	95	100	105	110	115	102
A.	12.50	13 50	14.50	15.50	16 25	17.25	18.—	18.75	19.50
B.	10.—	10.50	11.—	11.50	12.25	13.—	14.—	Zł für 1 Stück	
C.	8.20	8.60	9.—	9.40	9.80	10.30	11.—		

ERLÄUTERUNG:

A. Qual. Handschmiedesense aus Solinger Stahl, Zeichen „Herz 1794" oder „F. A. P. 1794" schwere Hamme.

B. Qual. in derselben Ausführung wie A. im Gewicht leichter, flache Hamme.

C. Solinger-Stahlsense in B-Qual.-Ausführung.

Wichtig für Lehrer, sowie alle die eine umfassende, dabei knapp gehaltene Literaturgeschichte wünschen.

Hofrat Adolf Parr

„Leitfaden der deutschen Literaturgeschichte"

7. Auflage — Preis Zł 7.50 u. Porto 50 gr

Ein Handbuch für die Hand jedes nach Bildung Strebenden (s. Besprechung unter „Büchertisch" in Folge 11 des „Ostdeutschen Volksblattes")

„DOM" Verlags-Gesellschaft, Lemberg, Zielona 11

Echte

Heimatwerke

sind die auslandsdeutschen Romane von

Heinrich Kipper

Der Jugendschwur auf Bamka geb. **2.70** Zł und

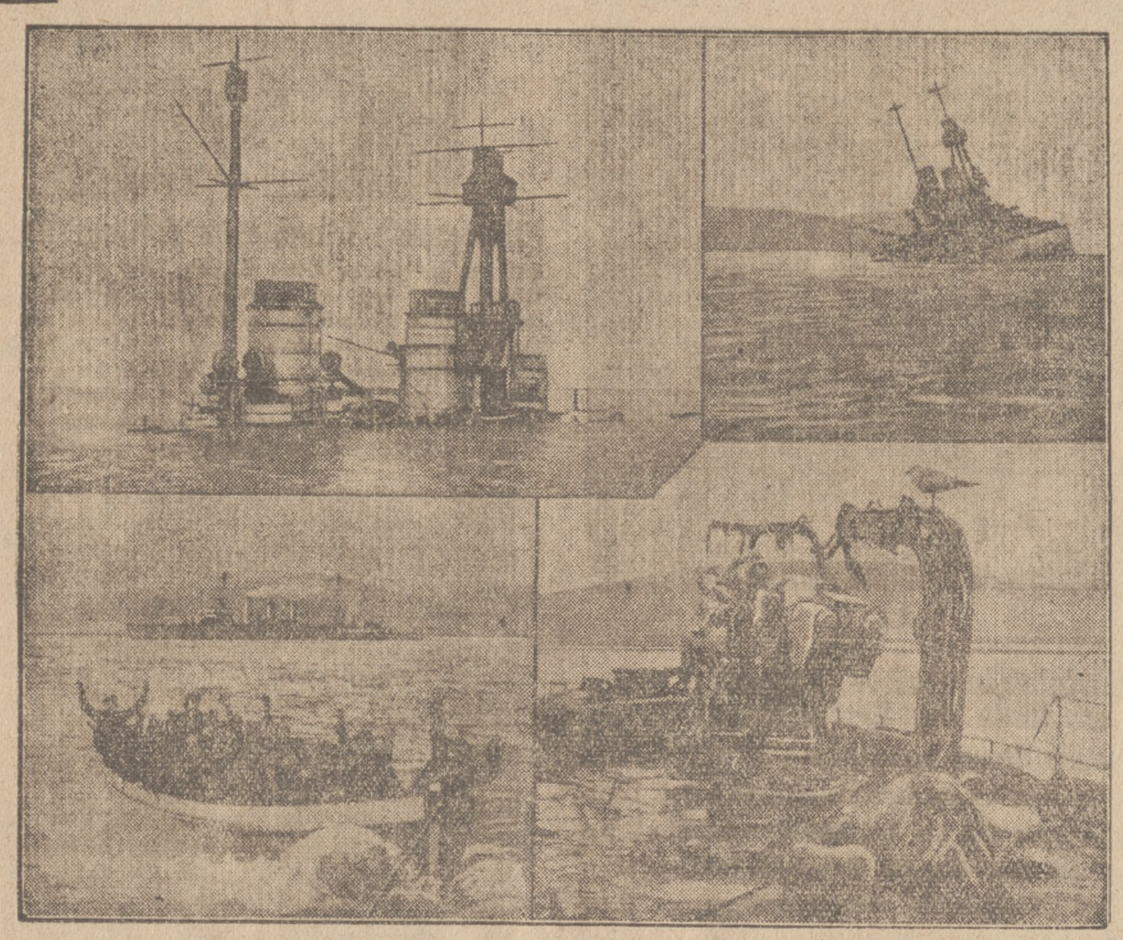
Die Enterbten kart. **7.50** Zł, geb. **11.—** Zł

Zu beziehen durch die

„Dom"-Verlags-Gesellschaft

Lemberg, Zielona 11

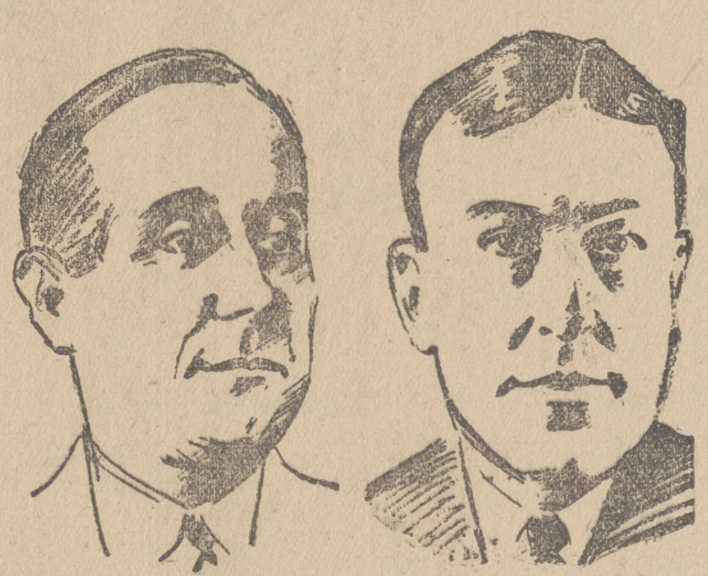
Bilder der Woche



Vor 10 Jahren — der Tag von Scapa Flow

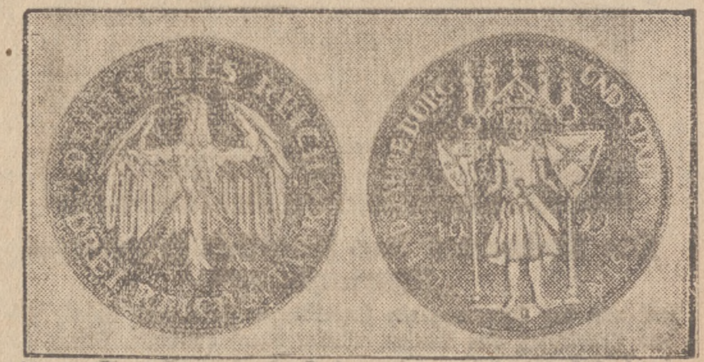
Am 21. Juni jährte sich der Tag zum zehnten Male, an dem in der Bucht von Scapa Flow die dort internierte deutsche Kriegsflotte versenkt wurde. Den Befehl hierzu gab Vizeadmiral von Reuter, der — ohne Nachrichtenverbindung mit der Heimat — annahm, daß die deutsche Regierung den Vertrag von Versailles nicht unterzeichnen würde. Um die Flotte nicht in Feindeshand fallen zu lassen, ließ er sie versenken — zur bitteren Enttäuschung der Engländer, denen die Vorbereitungen hierzu verborgen geblieben waren. Gesunken sind 10 Linienschiffe, 5 große Kreuzer, 5 kleine Kreuzer, 46 Torpedoboote.

Oben: Das Sinken des großen Kreuzers „Hindenburg" (links) und des Linienschiffes „Bayern" (rechts). — Unten links: Mannschaften eines sinkenden Kreuzers fahren zu den englischen Schiffen. (Die Engländer zwangen die wehrlosen deutschen Mannschaften, zum Zeichen der Waffenlosigkeit die Arme hochzuhalten.) Rechts: Was das Meer wieder freigab — das Heck nach fünf Jahren gehobenen Torpedobootzerstörers.



Wechsel des Völkerbundkommissars für den Freistaat Danzig

Der Hohe Kommissar des Völkerbundes, der Holländer Professor van Hamel (rechts), legte am 20. Juni sein Amt nieder, das von dem Italiener Graf Gravina (links) übernommen wurde.



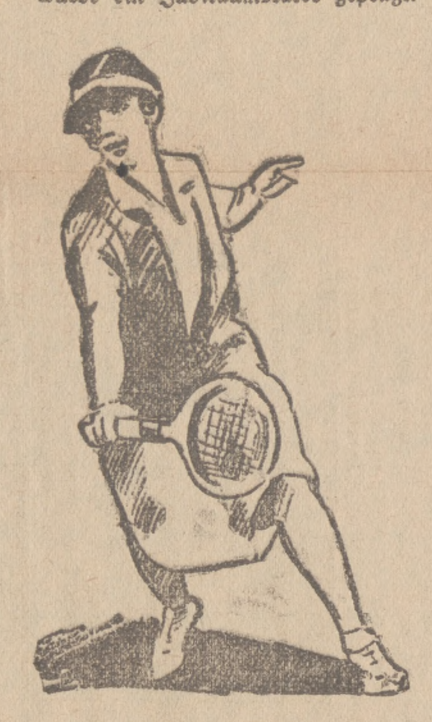
Zur Tausendjahrfeier der Stadt Meißen

wurde ein Jubiläumstaler geprägt.



Der Zuckerverbrauch der Welt

Nach einem für die wirtschafts-politische Sektion des Völkerbundrates erstatteten Bericht ist der Weltverbrauch an Zucker seit 1923/1924 von 21,25 auf 25,74 Millionen Tonnen gestiegen. Auf den Kopf der Bevölkerung berechnet betrug der durchschnittliche Jahresverbrauch im Jahre 1923/24 rund 11,6 Kilogramm und 1927/28 fast 2 Kilogramm mehr, nämlich 13,5 Kilogramm. In Deutschland stieg der Zuckerverbrauch im gleichen Zeitraum von 14,6 auf 25,6 Kilogramm. Unser Schaubild gibt einen Vergleich des Zuckerverbrauchs in einigen wichtigen Ländern.



Helen Wills

die amerikanische Tennisweltmeisterin, die sich z. Zt. auf einer Europareise befindet.



Friedrich von Lucanus

der bekannte Ornithologe, feierte am 20. Juni seinen 60. Geburtstag. Ein Sohn des Geheimen Kabinettsrats Kaiser Wilhelms II., aktiver Offizier und Generalstäbler — wandte er sich später der Zoologie und speziell dem Gebiete der Ornithologie zu, auf dem er heute als maßgebender Fachmann gilt.



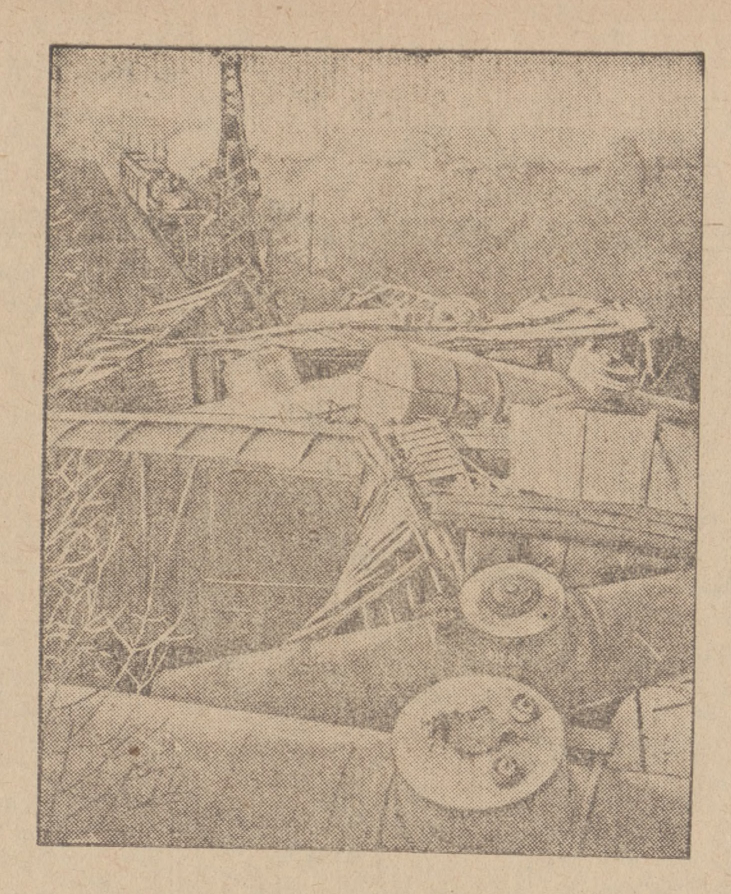
Segelflieger Schultz tödlich verunglückt

Einer der besten deutschen Segelflieger, der ostpreußische Volksschullehrer Ferdinand Schulz, ist bei einem Ehrenfluge, den er anläßlich der Weihe eines Gefallenendenkmals in Stuhm (Westpreußen) ausführte, infolge Bruches der Tragflächen tödlich abgestürzt. Wir zeigen ihn — außer im Ausschnitt — bei einem seiner Weltrekordflüge, den er an der Kurischen Nehrung mit seinem damals noch sehr primitiven Segelflugzeug ausführte.



Das Ende einer glänzenden Laufbahn

Der tschechoslowakische Faschistenführer Radola Gajda, ehemaliger stellvertretender Generalstabschef der tschechoslowakischen Armee, wurde zu zwei Monaten schweren Kerkers verurteilt, weil er durch Mitglieder seiner faschistischen Organisation einen Ministerialrat hatte überfallen lassen, der Akten aus Gajdas früherem Prozeß bei sich trug.





Siegreich schon vor seinem Ozeanflug

war der französische Pilot Assolant, der während der Vorbereitungen zum Fluge ein amerikanisches Chorgirl, Pauline Parker, kennenlernte, sich glühend verliebte und — obwohl er kein Englisch, sie kein Französisch konnte, ihr seine Liebe so eindringlich zu erklären verstand, daß sie ihn vier Tage vor dem Abfluge heiratete. Jetzt ist die junge Frau, überglücklich über den Erfolg ihres Gatten, nach Frankreich abgereist, um an den dortigen Ehrungen der Ozeanflieger teilzunehmen.



Die Trümmer des Unglücksflugzeuges „Marienburg"

mit dem der hervorragende Segelflieger Ferdinand Schulz über dem Marktplatz von Stuhm (Westpreußen) abstürzte. Schulz und sein Begleiter, der Segelflieger Kaiser, fanden den Tod.

Entgleiste Oeltankwagen quer über die Bahnstrecke

In den Vereinigten Staaten wurde kürzlich ein großer Güterzug, bestehend aus einer Anzahl Oeltankwagen, beim Zusammenstoß mit einem anderen Zug aus den Schienen geschleudert, wobei sich alle Wagen quer über die Bahnstrecke stellten. Menschenopfer waren glücklicherweise nicht zu beklagen. — Unser Bild zeigt die Unglücksstelle beim Beginn der Aufräumungsarbeiten; die Ingenieure der Bahngesellschaft waren bei diesem Durcheinander vor eine schwere Aufgabe gestellt.



Das 1000jährige Duderstadt

Duderstadt auf dem Eichsfeld begeht am 23. Juni die Feier seines 1000jährigen Bestehens. Unter den zahlreichen mittelalterlichen Bauten der Stadt, die dieser den Namen eines Eichsfeldischen Nürnberg gegeben haben, fällt besonders der Westerturm mit seinem schraubig gewundenen Dach ins Auge.



Sie reichen sich die Hand —

General Dawes (links), der neue amerikanische Botschafter in England, und Ministerpräsident Macdonald — bei ihrer Zusammenkunft in Schloß Logie bei Forres (Schottland), die einer Aussprache über die Flottenabrüstung galt und eine weitgehende Uebereinstimmung der Ansichten beider Staatsmänner ergab. (Kombiniertes Bild.)



Die verunglückte Münchener Fallschirmspringerin Nelly Tußmar

die bei einem Flugtag in Chur (Schweiz) nach einem an sich geglückten Absprung — vom Winde abgetrieben — mitten im Rhein landete, von der [illegible]omung fortgerissen wurde und ertrank.



Glanzstoff + Enka = Unie

Der größte deutsche Kunstseidenkonzern, die Vereinigten Glanzstoff-Fabriken in Elberfeld, und der stärkste holländische Kunstseidekonzern, die Enka-Gruppe, haben sich als „Allgemeine Kunstseide Unie" zusammengeschlossen. Generaldirektor Blüthgen (im Bilde) von der Glanzstoff-A.-G. erklärte als den Zweck dieser Verschmelzung die Ausschaltung der gegenseitigen Konkurrenz, die Rationalisierung und Spezialisierung der Produktion und die Verteilung der Absatzgebiete.



Erdrutsch — Ueberschwemmung — Zerstörung einer Stadt

Der durch einen Erdrutsch aus seinem Bett gedrängte Quilcatefluß in Kolumbien überflutete die Stadt Sevilla und zerstörte sie vollständig. 40 Personen wurden getötet, über 100 verletzt. Unser Bild gibt einen Blick in eine Straße der jetzt vernichteten Stadt